

Year: 2008

Konstellationen und Grenzen des Textes aus philosophisch-hermeneutischer Perspektive

Angehrn, Emil

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A5251715>

Originally published as:

Angehrn, Emil. (2008) Konstellationen und Grenzen des Textes aus philosophisch-hermeneutischer Perspektive. In: Die Bibel als Text : Beiträge zu einer textbezogenen Bibelhermeneutik. Tübingen, S. 249-260.

Emil Angehrn

Konstellationen und Grenzen des Textes aus philosophisch-hermeneutischer Perspektive

Die Beiträge der Tagung, die dem vorliegenden Band zugrunde liegt, galten der „Bibel als Text“ (so der Titel der Tagung) bzw. der „Bibel im Horizont einer textbezogenen Hermeneutik“ (Untertitel). Die Konstellation der drei in dieser Themenstellung verknüpften Begriffe – Bibel, Text, Hermeneutik – ist von hoher Prägnanz. Der Text ist nicht irgendein Gegenstand, sondern ein genuines Paradigma der Hermeneutik; die Bibel ist in unserer Kultur gewissermaßen *der Text par excellence*, der den Menschen zu lesen gegeben ist. Zu fragen ist im Ausgang vom Text nach beiden Bezügen. Inwiefern hat Hermeneutik mit Text und Textualität zu tun; was ist der Kern und die Reichweite einer textbezogenen Hermeneutik? Und was für ein Text ist die Bibel; was bedeutet der Textstatus (nicht zuletzt vor dem Hintergrund neuerer Diskussionen zur Textualität) für die Bibelhermeneutik? Zu diesen beiden Fragen werden im Folgenden einige Überlegungen formuliert, die in vielem direkten Bezug auf Motive und Anregungen aus den vorausgehenden Referaten nehmen.

1. Entgegen dem, was die Rede von einer „textbezogenen Hermeneutik“ zu unterstellen scheint, steht fest: Der Text ist für die Hermeneutik nicht einfach ein Gegenstand neben anderen. Dies zeigt schon ein Blick auf ihre Geschichte. Hermeneutik entsteht als Kunst der Textauslegung. Ihr Gegenstand sind zunächst – so das gängige Bild ihrer Geschichte – herausgehobene, autoritative Texte: Heilige Schriften, Zeugnisse des klassischen Altertums, Rechts- und Gesetzestexte. Ihnen entsprechen die drei „speziellen“ Hermeneutiken, die in je unterschiedlicher Weise die Methoden der Auslegung, der Konkretisierung und der praktischen Anwendung von schriftlichen Dokumenten reflektieren – die theologische, die philologische und die juristische Hermeneutik. Über sie hinaus konzipiert Schleiermacher die allgemeine Hermeneutik als eine Verstehenslehre, die ihrerseits ihren Kern in der Textlektüre hat. Hermeneutik ist nach diesem Paradigma die systematische Lehre vom Verstehen und Auslegen von Texten. Als Paradigma ist sie zum Modell des Hermeneutischen jenseits des Textes geworden. Unter dem Titel *Le modèle du texte*¹ hat Paul Ricœur den Text als Modell für das Verstehen des

¹ RICŒUR, P., *Du texte à l'action*, in: ders., *Essais d'herméneutique II*, Paris 1986, 183-212 [dt.: RICŒUR, P., *Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen*, in: GADAMER, H.-G./BOEHM, G. (Hgg.), *Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften*, Frankfurt am Main 1978, 83-117]. Als Scharnier der Parallelisierung von Text und Handlung dient Ri-

menschlichen Handelns erörtert und darin die Analogie der beiden Grundmodalitäten subjektiver Sinnkonstitution in Sprache und Handlung zum Tragen gebracht. Indessen ist trotz des zentralen Stellenwerts des Textes unbestreitbar, dass dieser nicht das einzige und nicht das umfassende Modell der Hermeneutik bildet. Es gibt eine Hermeneutik der Bilder, eine Kunst des physiognomischen Ausdrucks, ein Verstehen von Gesten. Wieweit der Text als Referenzpunkt des Hermeneutischen fungiert und fungieren kann, ist eine kontroverse, explikationsbedürftige Frage. Um sie zu erhellen, ist zunächst den Linien der Verallgemeinerung des Textmodells nachzugehen, um nachher ihre Nichtselbstverständlichkeit, ja Fragwürdigkeit zur Sprache zu bringen.

2. Beinahe omnipräsent scheint die Chiffre des verstehenden Umgangs mit Texten – die Figur des Lesens – in den gegenwärtigen Kulturwissenschaften.² Alles Mögliche wird zum Gegenstand von Lektüren: Stadtbilder, Quartiere, Landschaften, Sternbilder, Physiognomien, Körperhaltungen, Gesten, Träume, Bilder, Architekturen, Partituren, Kulturen, Geschichten. Zum Teil handelt es sich um Gegenstände, die seit je in naheliegender Analogie zu Sprache und Text aufgefasst worden sind, als intentional hervorgebrachte Gebilde, die etwas zu verstehen geben und einen Sinn verkörpern, auf den hin sie deutbar sind; klassisches Beispiel dafür ist das Bild. Zum anderen haben wir mit Produkten menschlichen Handelns zu tun, die nicht intentional *als* Sinnobjekte hervorgebracht worden sind, aber dennoch in dem, was sie zum Ausdruck bringen und was sie für die Menschen bedeuten, auslegbar sind – wie die historische Anlage einer Stadt. All dies wird, soweit es Objekt eines Lesens ist, zum Analogon des Textes und mit Kategorien der Textualität beschreibbar: Die Rede von Buchstaben, Schrift und Code, von Entziffern, Übersetzen und Zitieren gehört zum Beschreibungsvokabular der menschlichen Welt.

Doch ist die Ausdehnung der Textmetapher nicht auf geschichtliche und kulturelle Sachverhalte beschränkt. Die Welt überhaupt wird als Gegenstand einer Lektüre aufgefasst: Hans Blumenberg hat die Figuren der „Lesbarkeit der Welt“ nachgezeichnet, die unsere Ideengeschichte durchziehen, vom Buch der Natur über die medizinische Signaturenlehre bis hin zur psychoanalytischen Traumdeutung und zur Lektüre des genetischen Codes.³ Die Entzifferung des menschlichen Genoms hat am Anfang unseres Jahrtausends eine eindrucksvolle Demonstration von der rhetorischen Kraft der Textmetaphorik geliefert: In hymnischer Emphase ist die Registrierung der menschlichen Erbsubstanz – nicht nur in der medialen Öffentlichkeit, sondern auch

cœur die Relation zwischen der Innerlichkeit des Meinens und Intendierens und der Äußerlichkeit des Ausdrucks und der Tat, die ihm erlaubt, analoge Beschreibungs- und Erklärungsmethoden in beiden Themenbereichen anzuwenden.

² Vgl. STOELLGER, P. (Hg.), *Genese und Grenzen der Lesbarkeit* (Interpretation Interdisziplinär Band 4), Würzburg 2007.

³ BLUMENBERG, H., *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt am Main 1986.

von Fachvertretern – als Entdeckung eines unermesslichen Textes gefeiert worden, der die Menschheit zum ersten Mal in die Lage versetze, im Buch des eigenen Lebens zu lesen (auch wenn wir zunächst nur über das Alphabet, noch nicht über den Code und das Verständnis des Textes verfügen). Die Wissenschaftshistorikerin Lily E. Kay hat die Entstehung und Verfestigung dieser Sprache nachgezeichnet, in welcher sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts die Denkschemata der Biowissenschaften, der Informationstheorie und der Schrifttheorie verflechten und überformen.⁴

Schließlich könnte man noch einen Schritt weiter gehen und auf die Sprachförmigkeit des Sinns bzw. die Sprachgebundenheit des Verstehens überhaupt abheben, wie sie exemplarisch in Hans-Georg Gadamers berühmtem Satz zum Ausdruck kommen: „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache.“⁵ Texthermeneutik wäre dann nur ein Kristallisationspunkt eines allgemeineren Logozentrismus der Hermeneutik. Wir erkennen die Wirklichkeit, weil die Dinge zu uns sprechen und Wirklichkeit sich uns wie ein lesbares Buch darbietet.

3. Indessen bleiben weder die Universalität der Sprache noch die Konjunktur des Textes ohne Widerspruch. Der Vorbehalt gegenüber der Paradigmenfunktion des Textes kann in verschiedener Radikalität formuliert werden, unterschiedliche Tiefenschichten der Textualität betreffen. Problematisiert werden Fokussierungen innerhalb der sprachlichen Dimension (a), die Zentrierung auf Sprache überhaupt (b), Übertragungen von Sprache und Text auf außersprachliche (c) oder nichtsinnhafte (d) Gegenstände.

(a) Für die Hermeneutik bildet der Text einen historischen Ausgangspunkt, doch nicht den einzigen konzeptuellen Kern der Reflexion auf Sinn und Verstehen. Ebenso profiliert sind zwei andere sprachbezogene Paradigmen: Ausdruck und Gespräch. Wir können uns über die Konstitution und Rezeption von Sinn sowohl in der Reflexion auf die Äußerung und Objektivierung des Lebens wie im Horizont des zwischenmenschlichen Austauschs und Dialogs orientieren. Wir haben gleichsam drei verschiedene Gravitationszentren des Hermeneutischen vor uns, die drei Stadien der Sprache entsprechen und je nach Konzept und Autor in den Vordergrund rücken: zum einen die Konstellation „Ausdruck, Expressivität, Objektivierung“ (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Wilhelm Dilthey, Helmuth Plessner, Maurice Merleau-Ponty, Charles Taylor), zum zweiten das „Gespräch, das wir sind“ (Platon, Friedrich Hölderlin, Martin Heidegger, Hans-Georg Gadamer), drittens den Niederschlag der Sprachäußerung in Schrift und Text (Paul Ricœur, Jacques Derrida u.a.). Gleichzeitig sind innerhalb der Sprachäußerung verschiedene logische und semantische Ebenen zu unterscheiden, die als Ort des Sinns figurieren: das Wort, der Satz, der Text, die Sprache als solche. Der

⁴ KAY, L.E., *Das Buch des Lebens. Wer schrieb den genetischen Code?*, Frankfurt am Main 2005.

⁵ GADAMER, H.-G., *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1986, 478.

Verweis auf Grenzen der Sprache betrifft vielfach nicht die Sprache überhaupt, sondern eine bestimmte Stufe derselben, exemplarisch den Begriff oder den prädikativen Satz, deren Defizit durch andere Sprachformen, etwa den spekulativen Satz (Georg Wilhelm Friedrich Hegel) oder die Konstellation (Theodor W. Adorno) überwunden wird.

(b) In anderer Weise wird die Paradigmenfunktion des Textes innerhalb der Hermeneutik durch Rekurs auf außersprachliche Medien und Formen von Sinnbildung und Sinnrezeption hinterfragt. Sprachlichkeit umreißt nicht das Ganze unseres sinnhaften Weltbezugs. Wir verstehen Gesten, Gefühlsausdrücke, Stimmungen, Bilder, Skulpturen, Musikstücke. Verstehen findet einerseits mit Bezug auf andere Äußerungsformen und Zeichensprachen statt, die nicht verbal strukturiert sind, sondern auf außersprachlichen Regeln und Ressourcen beruhen; und es vollzieht sich andererseits in leiblichen Ausdrucks- und Kommunikationsformen ohne Codierung und Zeichen. Wenn solche Verstehens- und Äußerungsformen als „fundamentaler“ als die Sprache, ihr genetisch vorausliegend, erscheinen, so kommt am Gegenpol ein Verstehen jenseits sprachlicher Artikulation in den Blick, wie es etwa in mystischer Schau stattfindet. Wieweit das Diesseits und das Jenseits des Worts voneinander unterscheidbar und einander entgegengesetzt sind, bleibt allerdings selbst eine offene, verschieden beantwortete Frage. Noch in eine andere Richtung weisen jene Überschreitungen der Sprache, die nicht auf eine leibliche Fundierung zurückweisen, sondern gerade in Ablösung vom Körper die künstliche, mediale Welt zum Ort des Sinngeschehens machen. Die Fixierung auf Sprache wird nach verschiedener Hinsicht als Einengung oder logozentrische Hypostasierung kritisiert.

(c) Damit verwandt ist der Einspruch gegen die Dominanz des Sprach- und Textmodells in der Beschreibung von Kulturalität. Gegen die „Diskursivierung der Kultur“ haben Bild- und Medientheoretiker den Status materieller Kulturtechniken akzentuiert, deren Kern eher der praktische Umgang mit Artefakten als die Lektüre und Produktion signifikativer Zeichen bildet.⁶ Das Verhältnis des Menschen zur Kultur ist danach weniger nach dem Vorbild der semantischen Äußerung und hermeneutischen Deutung als der technischen Praxis, des Umgangs mit Maschinen oder mit Geld zu begreifen. Entsprechend wird die Diffusion der Text- und Lektüremetaphorik in den verschiedensten Bereichen der Lebenswelt als eine nicht in der Sache begründete, sondern theorie-induzierte ‚epidemische‘ Verbreitung angeprangert, deren strategische Funktion Kritiker nicht zuletzt darin sehen, ein

⁶ Vgl. KRÄMER, S./BREDEKAMP, H., Kultur, Technik, Kulturtechnik. Wider die Diskursivierung der Kultur, in: diess. (Hgg.), Bild, Schrift, Zahl (Reihe Kulturtechnik), München 2003, 11-22. Einen programmatischen Anspruch in die Gegenrichtung markiert der Titel von NEUMANN, G./WEIGEL, S. (Hgg.), Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaften zwischen Kulturtechnik und Ethnographie, München 2000.

in Misskredit gefallenes traditionelles Verstehensvokabular abzulösen.⁷ Die idealistische Auffassung des objektiven Geistes nach dem Modell eines sich offenbarenden Logos verdeckt nach dieser Auffassung die wahre Natur und Funktionsweise der kulturellen Welt.

(d) Noch grundlegender ist der Einwand gegen die Übertragung des Textvokabulars auf die Natur und das Weltverhältnis als solches. Die Rede von der ‚Entzifferung‘ des Humangenoms – als Basis einer das Innerste des Lebens offenbarenden Lektüre – erscheint dem unvoreingenommenen Blick als ein Kategorienfehler, kaum geringer als die mythische oder religiöse Einkleidung natürlicher Ereignisse in die Sprache eines göttlichen Handelns. In Wahrheit versieht uns die noch so genaue Identifikation der Elementarbausteine und Rekonstruktion der Regelkreise der Natur nicht mit einem Text, der etwas bedeutet, uns etwas sagt. Die Figuren der Lesbarkeit der Welt bis hin zu ihrer gentechnologischen Adaptation verstricken sich in die Aporien „einer stummen Sprache und eines Buchs ohne Autor“.⁸ Gewissermaßen noch prinzipieller ist der Einwand dort, wo er sich nicht nur im Reich der Natur, sondern auch der Kultur gegen die Leitideen von Sprache und Sinn wendet, um nicht-hermeneutische Kategorien an deren Stelle zu setzen.⁹

(e) Indessen lautet die Frage nicht nur, wieweit die Rede von Text und Lektüre zur Charakterisierung unseres Weltverhältnisses legitim und sachgerecht ist. Ebenso wichtig ist die Gegenfrage, wieso Menschen trotz der unübersehbaren Verschiedenartigkeit zwischen Natur und Schrift dazu kommen, von einem Buch des Lebens, einer „Lektüre der Welt“ zu sprechen. Was ist das Ideal der Sprachlichkeit, was ist das Faszinosum der Lektüre, das dazu führt, am (Wunsch-)Bild einer lesbaren Welt festzuhalten? Die Antwort, die Hans Blumenberg auf diese Frage gibt, zielt auf das menschliche „Sinnverlangen“: Das Ideal einer lesbaren Welt ist nach ihm Ausdruck des Wunsches, mit der Welt vertraut zu werden, wie wir mit Menschen und Lebenszusammenhängen vertraut sind, nicht nur Erkenntnisse, sondern Erfahrungen von der Welt zu haben, „den wahren Namen der Dinge zu kennen statt nur die exakten Formeln für ihre Herstellung“.¹⁰ Allgemeiner hat man darin eine Utopie des Erkennens ausgemacht, einen spekulativen Impuls, der das Buch des Lebens in seiner Affinität zum Buch der Bücher auffasst und nach letzter Wahrheit strebt: nach einer Erkenntnis, die uns wie in einem offenen Buch, gleich einer Offenbarung entgegentritt.¹¹ Damit sind

⁷ WEIMAR, K., Das Wort *Lesen*, seine Bedeutungen und sein Gebrauch als Metapher, in: STOELLGER, *Genese und Grenzen der Lesbarkeit*, 21-34.

⁸ KAY, *Das Buch des Lebens*, 24.

⁹ GUMBRECHT, H.U., *Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz*, Frankfurt am Main 2004.

¹⁰ BLUMENBERG, *Die Lesbarkeit der Welt*, 1. Vgl. zu dieser Metapher den Beitrag von Wolfgang Wischmeyer im vorliegenden Band.

¹¹ Vgl. KAY, *Das Buch des Lebens*, 24. Kay lässt in der Geschichte der Genetik zwei weitere Motive anklingen: das Interesse am Geheimnis (Codes, Geheimschriften, Chiffrierungen – Erkenntnisformen, die aus der modernen Biowissenschaft vertrieben worden

wir vom zweiten zum ersten Titelbegriff unserer Themenstellung zurückverwiesen.

4. Die Bibel ist der hermeneutische Text *par excellence*. Sie ist es kraft der eminenten Autorität, des unvergleichlichen Reichtums und der für unseren Kulturkreis überragenden Prägungskraft. Kein anderes literarisches Dokument hat das abendländische Denken und die europäische Geschichte in gleicher Weise geprägt. Sie ist für die literarische, kulturelle und religiöse Tradition Europas der Text schlechthin, der nicht nur für die spekulative Erkenntnis und die moralische Orientierung, sondern auch die literarische Bezugnahme einen singulären Referenzpunkt darstellt.

Im Folgenden soll nicht der herausgehobene kulturelle und geschichtliche Rang der Bibel, sondern ihr paradigmatischer Status als Text Thema sein.¹² Zu verdeutlichen ist, in welcher Weise die Bibel als Text, als Text schlechthin zu gelten hat. Welches ist das Textmodell, demgemäß sie diesen eminenten Rang besitzt? Ein idealtypisches Modell, von dem auszugehen ist, ist der Text als festes Gebilde, das den Referenzpunkt für Lektüre, Kommentierung und Auslegung, für die Anwendung, Tradierung und das literarische Anschließen bildet. Es ist das Modell des bestimmten, abgegrenzten, mit sich identischen Textes. Er ist idealiter kontext- und rezeptionsunabhängig, in definitiver Fassung vorliegend, zeitungebunden in seiner Aussage und Gültigkeit. Ihm entspricht ein Idealtypus der Textlektüre, für welche, so die Formulierung von Paul Ricoeur, das Gesagte, nicht das Sagen (des Autors) die Richtschnur der Deutung abgibt. Mit Bezug auf die Bibel lässt sich hier an den Prozess der Kanonisierung erinnern, durch welchen bestimmte Dokumente nicht mehr einfach als Zeugnis einer zu hörenden Botschaft dienen, sondern an ihnen selbst Autorität gewinnen und zu demjenigen werden, was zu verstehen und auszulegen ist.¹³ Es geht um den Prozess, in dem Schriftdokumente gleichsam zu dem Text verselbständigt werden, der mit seinem Inhalt identisch ist und an ihm selbst zur Quelle einer Tradition und Bezugspunkt der Lektüre und Orientierung wird. Prägnant ist das Verständnis des heiligen Textes als eines strukturell in sich vollendeten Textes – eines abgeschlossenen, in einer Idealsprache verfassten, materialiter unveränderlichen Textes ohne fehlende oder überflüssige Ausführungen –, der in seinem Wortlaut (oder gar in seinen Buchstaben und seiner textuellen Gestalt) für unendliche Auslegungen offen ist und zur Basis einer hochelaborierten Interpretations-

sind, aber in der Kommunikationstechnologie von Spionage und Kaltem Krieg aufleben) sowie das Interesse an der Autorfunktion des Lesers (d.h. der Fähigkeit, den genetischen Text neu arrangieren, ihn mit- und weiterzuschreiben – bis hin zum Herrschaftswissen der Biomacht).

¹² Vgl. dazu die Ausführungen zum Konzept des „Supertexts“ im Beitrag von Mechthild Habermann im vorliegenden Band.

¹³ Vgl. den Beitrag von Oda Wischmeyer im vorliegenden Band.

kunst wird.¹⁴ Im weiteren Zusammenhang ist hier auf „eminente Texte“¹⁵ der Dichtung und stilprägende Werke der Kunst oder auf (politische, religiöse, literarische) Gründungsdokumente von Kulturen und Gemeinschaften zu verweisen, die für diese als Fundament und fester Bezugspunkt fungieren.

Der Idealtypus des in fester Bestimmtheit gegebenen, abgegrenzten Textes ist in der kulturellen Tradierung eher eine Grenzfigur als der Normalfall. Bei autoritativen, heiligen, eminenten Texten kann ein Teil ihrer Geltung an dieser Idealisierung hängen. Sofern Texte aber Teil einer kulturellen Welt sind, sind in ihnen Interferenzen und Grenzüberschreitungen, Öffnungen nach außen und innen, auf Vergangenheit und Zukunft hin wirksam. Gegenüber dem Text als starrem Gebilde können wir schematisch drei verschiedene Grenzüberschreitungen auseinanderhalten, die gleichwohl in je anderer Weise mit zum Text gehören und seine Textualität mit ausmachen: zum einen die Miteinbeziehung dessen, was in den Text eingeht, die Seite des Autors, der Textgenese, des Kontextes (5); zum anderen der Ausgriff auf dasjenige, in was der Text eingeht, die Seite des Lesers, der Rezeption, der Tradierung und Weiterschreibung (6); schließlich die Überschreitung der Sprachlichkeit des Textes, die Kommunikation der Medien zwischen Schrift, Bild, Gestalt, Musik u.a. (7). Die Reflexion auf diese Interferenzen bildeten einen Schwerpunkt in den Vorträgen der hier dokumentierten Tagung.

5. Die für die Hermeneutik nächstliegende Kontextualisierung bringt die Herkunft des Textes in den Blick. Texte werden spontan als Ausdruck der *intentio auctoris* gelesen; über diese hinaus hat die Hermeneutik seit je kontextuelle Einflüsse und Bedingungen sowie im Autor selbst wirksame, doch ihm nicht verfügbare Intentionen und Haltungen als sinnkonstituierende Faktoren in Rechnung gestellt (so dass die Maxime lauten konnte, einen Autor besser zu verstehen, als er sich selbst versteht). Im Ganzen kommt hier die Seite der historischen Kritik und genealogischen Erklärung zum Tragen, die für das Verständnis von Texten wie anderer kultureller Gebilde basal ist. Aus diesem weiteren Zusammenhang, der für die Bibellektüre unhintergebar ist, rückt in der Reflexion auf Textualität ein spezifischer Aspekt in den Vordergrund, der auf eine interne Schichtung der Texte abhebt, die daraus resultiert, dass in einen Text andere Texte eingehen bzw. dass ein Text andere Texte liest. Wenn in neueren Diskussionen die Formulierung vertraut ist, dass Schreiben ein Lesen ist – wie ein Schriftsteller sein Leben oder ein Philosoph die Denkgeschichte liest –, so geht es hier um den konkreten Bezug des Textes auf andere Texte, der sich in internen Spiegelungen und Schichtungen niederschlägt. Deren evidente hermeneutische Konsequenz liegt in der Forderung, diese im Text sich niederschlagende interne Lektüre in ihren vielfältigen Bezügen, die unter den Stichworten der textinternen Hermeneutik, der

¹⁴ Vgl. die Mischna: Einführend STEMBERGER, G., Einleitung in Midrasch und Talmud, München 1992.

¹⁵ Vgl. GADAMER, H.-G., Der eminente Text und seine Wahrheit (1986), in: ders., Gesammelte Werke, Band 8, Tübingen 1993, 286-295.

Intertextualität und der Intratextualität reflektiert werden¹⁶, ihrerseits mitzulesen.

Abstrakt können wir in den Verweisungen zwei Formen, ein prozessuales und ein strukturelles Schema unterscheiden. Auf der einen Seite haben wir die genealogische, asymmetrische, im Prinzip teleologische Bezugnahme, in welcher wir das Spätere vom Früheren her verstehen, auf das es Bezug nimmt (je nach Terminologie als Prätext-Posttext, Bezugstext-Rezeptionstext, Hypotext-Hypertext unterschieden). Auf der anderen Seite bewegen wir uns in einem Netzwerk semantisch-textueller Abhängigkeiten, in welchem wir hin- und hergehen, ohne die eine oder die andere Seite notwendig zur früheren oder späteren (oder gar zum Ursprung oder zur Endfassung, zum Original oder zum finalen Text) zu machen. Solche inter- und intratextuellen Bezüge bestimmen Schriftdokumente verschiedenster Art und können in bestimmten Textformen in spezifischer Gestalt oder in besonderer Dichte vorkommen.¹⁷ Ihre Sichtbarmachung kann dazu führen, dass der abgeschlossene, lineare Text seinen normativen Status verliert und an seine Stelle – auch in neueren editorischen Konzepten und Umsetzungen – die Lesbarkeit der polyvalenten Bezüge tritt, in denen sich der Text als festes, einheitliches Gebilde gewissermaßen auflöst.¹⁸ Radikaler und anders als in einer klassischen kritischen Edition, die den (bzw. einen) am Ende resultierenden Text auf die Schichten und Varianten seiner Genese und Überlieferung hin durchleuchtet, geht es hier darum, ein textuelles Substrat als solches greifbar werden zu lassen. Dabei hängt es vom Text selbst ab, ob wir die beiden Formen der prozessual-entstehungsgeschichtlichen und der strukturell-synchronen Verweisung auseinanderhalten (bzw. nur eine der beiden in Anschlag bringen) oder ineinander übergehen lassen sollen.

6. Nach der Gegenrichtung wird die Immanenz des Textes auf dessen Rezeption und Wirkungsgeschichte¹⁹ hin aufgesprengt. Nicht das anfängliche Dokument, nicht das ursprüngliche Wort, sondern das aufgenommene, interpretierte Werk im Spektrum seiner Aufführungen und Aktualisierungen bildet den Gegenstand des Verstehens und des historischen Anschließens. Der Text geht ein in die Lektüre und wird zum Teil erst darin zu dem, was er für uns ist und für uns bedeutet. Spätere Kommentare kommentieren neben dem Original frühere – teils ihrerseits vorbildliche, maßgebliche – Lesarten.²⁰

¹⁶ Vgl. die Beiträge von Eve-Marie Becker, James Alfred Loader und Jean Zumstein im vorliegenden Band.

¹⁷ Vgl. mit Bezug auf moderne Dichtung die Beiträge von Christine Lubkoll und Mathias Mayer im vorliegenden Band.

¹⁸ Als Beispiel sei auf die editorischen Konzepte der Ausgabe des handschriftlichen Nachlasses von Nietzsche (NIETZSCHE, F., Werke. Kritische Gesamtausgabe, Abteilung 9: Der handschriftliche Nachlass ab Frühjahr 1885 in differenzierter Transkription, Berlin 2001 ff.) und der neuen Kritischen Robert Walser-Ausgabe (durch W. GRODDECK und B. VON REIBNIZ) verwiesen. Vgl. auch den Beitrag von Stephan Kammer im vorliegenden Band.

¹⁹ Vgl. den Beitrag von Oda Wischmeyer im vorliegenden Band.

²⁰ Vgl. den Beitrag von Karla Pollmann im vorliegenden Band.

Mit dem jeweiligen Werkcharakter variiert das Ausmaß, in welchem ein Werk auf seine Aufnahme und konkretisierende Lektüre hin geöffnet, auf sie angelegt ist, bis hin zu Kunstformen (wie Musik, Tanz, Theater), die erst im Medium ihrer Aufführung als Werk aktual da sind (wobei die Performanz je nach Epochen und Stilen in ganz unterschiedlichem Maße durch die Partitur, das Textbuch bestimmt sein kann). Aber auch Texten im engen Sinn kann dieses Verwiesensein auf die Nachgeschichte innewohnen, wie es emphatisch Walter Benjamin unterstreicht, dem zufolge der Text geradezu der Übersetzung und übersetzenden Neuschreibung bedarf, um zu dem zu kommen und auf das hin ergänzt (in Derridas Paraphrase: *erlöst*) zu werden, was er seiner Bestimmung nach ist.²¹ Wie Hermeneutik retrospektiv die wirkungsgeschichtliche Identität des Werks reflektiert, betont Dekonstruktion die prospektive Bewegung des Anschließens, Auflörens und Neukonstellierens des Textes.

Idealtypisch können wir auch in diesem in sich vielgestaltigen Prozess zwei Stoßrichtungen auseinanderhalten. Nach der einen wohnt der Bewegung eine lineare Folge, teils Teleologie inne, die durch die Suche nach Wahrheit, nach adäquater Entfaltung des semantischen Potentials bestimmt ist und umgekehrt die Beglaubigung des Abgeleiteten durch die Autorität des Ursprungs und die Rückkehr zum Original verbürgt. Nach dem anderen Modus geht es um einen Prozess der Anreicherung, der Brechung und Diversifizierung, die den tradierten Text als Steinbruch für die Hervorbringung von neuem verwendet. Je nach Modus variieren die Verbindlichkeit und der gegenseitige Status von Text und Rezeption. Im Ganzen konfrontiert uns das Ernstnehmen der Nachgeschichte mit der Frage, inwiefern das Werk durch die Wirkungsgeschichte als kulturelle Referenz abgelöst wird, inwiefern m.a.W. nicht nur an die Stelle der *intentio auctoris* die *intentio operis*, sondern die *intentio lectoris* als hermeneutische Richtschnur tritt.²² Tatsache ist, dass nicht nur Werktypen in unterschiedlicher Weise auf ihre Aufnahme und Weiterführung hin angelegt sind, sondern dass diese Öffnung selbst dem historischen Wandel unterliegt.

In besonders eindrucksvoller Gestalt tritt uns die Ablösung des Werks durch seine „Nachreife“ (Walter Benjamin) dort entgegen, wo die Rollen des Autors und des Lesers amalgamieren. Die Offenheit des Werks mündet in einen Prozess, in welchem der Leser gleichzeitig als Autor desselben Werks tätig wird. Dieser Prozess, der schon in der von Benjamin umschriebenen Übersetzung oder im dekonstruierenden Anschließen greifbar ist, wird potenziert durch die technischen Möglichkeiten digitaler Textualität und die

²¹ BENJAMIN, W., Die Aufgabe des Übersetzers, in: ders., Gesammelte Schriften. Hg. von R. TIEDEMANN und H. SCHWEPPEHÄUSER, Band 4/1, Frankfurt am Main 1972ff., 9-21; DERRIDA, J., Des tours de Babel, in: ders., Psyché. Invention de l'autre, Paris 1987, 203-235.

²² Vgl. ECO, U., Die Grenzen der Interpretation, München/Wien 1992, 35ff.

mediale Form des Internet.²³ Im Hypertext, in den „blogs“, im Internet lösen sich konstitutive Merkmale und Distinktionen der klassischen Textstruktur auf: Der „Text“ des World Wide Web, innerhalb dessen Lektüre- und Schreibinterventionen mannigfacher Art stattfinden, ist ein Gewebe ohne Zentrum, ohne Linearität und ohne hierarchische Struktur, ohne Anfang und Ende, ohne festgeschriebene Differenz von Innen und Außen, von Original und Kopie, von Verfasser und Leser. An Stelle des festen Gebildes haben wir die „Textur“, das offene Gewebe, in welchem wir wie in einer Landschaft wandern, deren Wege und Richtungen nicht vorgegeben sind. Gewiss wird man aus verschiedenen – anthropologischen, semantischen, logischen – Gründen davon ausgehen, dass solche Figurationen nicht das Gebilde „Text“ einfach ablösen und substituieren werden. Doch stehen sie für eine Entwicklung, die nicht nur eine technische, sondern ebenso eine kulturelle ist und die Form unserer Verständigung, auch unseres Umgangs mit Schrift und Text tangiert. Als Fluchtpunkt weist sie in der Tat auf eine Gegenfigur zum festen Textgebilde, das diesen Überlegungen als Ausgangspunkt diene, und auf eine Grenze der Adaptation auf *den Text par excellence*, dessen Textstatus hier zur Diskussion steht.

7. Ergänzend, gleichsam quer zu den Ausweitungen im Medium des Textuellen ist schließlich jene Ausweitung zu nennen, die das Textmedium auf andere Medien der Gestaltung, Repräsentation und Vermittlung hin überschreitet. Es handelt sich um eine Überschreitung und einen Transfer, die im Umgang mit Text, gerade auch in der religiösen Kultur, von Anfang an präsent sind. Bild, Musik, Theater, Ritual sind ebenso ursprüngliche und universale Weisen der Artikulation, Vergegenwärtigung und Weitergabe wie das Wort. Sie weisen zurück auf die oben (3.) erörterten Fragen nach dem Status der Sprachlichkeit und ihrem Verhältnis zu vor- und außersprachlichen Medien des Sinns und Verstehens.

Für die Hermeneutik als solche ist damit eine ebenso zentrale wie fundamentale Problemstellung benannt. Sie betrifft die Stellung der Sprache im verstehenden Weltverhältnis. Unstrittig finden Sinnprozesse auch in außersprachlichen Formen statt. Zu den Forschungsrichtungen, denen im Horizont gegenwärtiger Hermeneutik ein herausragendes Interesse zukommt, gehört die Untersuchung der genuinen Formen von Sinnkonstitution und Sinnverstehen im Bild²⁴ und in der Musik²⁵. Unabhängig davon aber bleibt die Frage offen, ob und in welcher Weise der Sprache, gleichsam als Medium der Me-

²³ Vgl. den Beitrag von Stefan Scholz und Volker Eisenlauer in diesem Band.

²⁴ Vgl. die zahlreichen Publikationen zur Bildtheorie und zum *Iconic Turn* in den Kulturwissenschaften; BOEHM, G. (Hg.), *Was ist ein Bild?*, München 2001; ders., *Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens*, Berlin 2007.

²⁵ Vgl. BECKER, A./VOGEL, M. (Hgg.), *Musikalischer Sinn. Beiträge zu einer Philosophie der Musik*, Frankfurt am Main 2007; ADORNO, T.W., *Zu einer Theorie der musikalischen Reproduktion.*, in: ders., *Nachgelassene Schriften*. Hg. von H. LONITZ. Abteilung 1, Band 2, Frankfurt am Main 2001.

dien, ein privilegierter Status zukommt – als demjenigen, was den Menschen in seinem Eigensten auszeichnet und ihm die Welt in umfassendster Weise zugänglich macht, aber auch als dem Metamedium, in welchem die Reflexivität, Kritik und Kommentierung nichtverbaler Sinngestalten zustande kommen. Wenn solche Reflexivität analog der intertextuellen Bezugnahme zwar beispielsweise auch im Bild artikulierbar ist, so findet sie in anderer Potentialität im Wort (in Kunstkritik, Bildkommentar) statt. Die Sprache ist nicht ein Medium neben anderen.

Für die Bibelhermeneutik verbinden sich solche Reflexionen mit der spezifischen Frage, in welcher Weise die nicht-textbezogenen kulturwissenschaftlichen Verortungen und die intermedialen Vermittlungen das Buch der Bücher in seinem eigensten Potential zu entfalten und zu explizieren vermögen und wo sie darin gerade an ihre Grenzen stoßen.

8. Dies weist zurück auf die allgemeine Frage nach der Inbezugsetzung der texttheoretischen Debatten zum Text der Bibel. Es ist die Frage nach dem Status der Bibel, ihrem besonderen Stellenwert innerhalb einer religiösen Tradition und der abendländischen Kultur. Es ist die Frage, wieweit die Öffnungen und Interferenzen des Textes, wie sie die Texttheorie in temporaler wie struktureller Hinsicht unter verschiedenen Aspekten herausarbeitet, auf den eminenten Text der Bibel anwendbar sind. Klarerweise geht es hier nicht um eine rein konzeptuelle Frage, sondern um einen historischen Sachverhalt, der sowohl durch das religiöse und theologische Verständnis wie den kulturellen Wandel mit bestimmt wird. Dazu gehört beispielsweise die Frage nach dem Subjekt der Interpretation. Was verändert sich, wenn die Interpretationsgemeinschaft, in welcher der Text seine historische Präsenz gewinnt, nicht mehr durch Theologen oder Angehörige einer religiösen Gemeinschaft gebildet wird, sondern die Bibel zum Gegenstand der Religionswissenschaften, der Literaturgeschichte, der Kulturanthropologie wird?²⁶ Wie bestimmt sich – aus der Innen- wie aus der Außenperspektive – das Verhältnis zwischen der Bibelhermeneutik und der kulturellen Adaptation anderer traditionsstiftender Textcorpora wie etwa des griechischen Mythos, der klassischen Tragödie? Wie verändert sich der Status eines Gründungsdokuments, welche Transformation durchläuft dieses selbst, wenn es in eine Kultur diffundiert, statt dieser als fixer Referenzpunkt zu dienen? Welches sind die Folgen der mit der Diffundierung und medialen Zerstreung einhergehenden Entkanonisierung des Textes²⁷, und wie verhalten sich die religiöse Tradition und die professionelle Exegese zu dieser? Es sind dies, wie gesagt, Fragen, deren Beantwortung auf den historischen Ort und die kulturelle Transformation des Textes, teils auf Optionen der Bibelhermeneutik selbst verweist.

²⁶ Vgl. den Beitrag von Oda Wischmeyer in diesem Band.

²⁷ Vgl. den Beitrag von Stefan Scholz und Volker Eisenlauer in diesem Band.

Literatur

- ADORNO, T.W., Zu einer Theorie der musikalischen Reproduktion, in: ders., Nachgelassene Schriften. Hg. von H. LONITZ, Abteilung 1, Band 2, Frankfurt am Main 2001.
- BECKER, A./VOGEL, M. (Hgg.), Musikalischer Sinn. Beiträge zu einer Philosophie der Musik, Frankfurt am Main 2007.
- BENJAMIN, W., Die Aufgabe des Übersetzers, in: ders., Gesammelte Schriften. Hg. von R. TIEDEMANN und H. SCHWEPPEHÄUSER, Band 4/1, Frankfurt am Main 1972ff., 9-21.
- BLUMENBERG, H., Die Lesbarkeit der Welt, Frankfurt am Main 1986.
- BOEHM, G. (Hg.), Was ist ein Bild?, München 2001.
- BOEHM, G. (Hg.), Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens, Berlin 2007.
- DERRIDA, J., Des tours de Babel, in: ders., Psyché. Invention de l'autre, Paris 1987, 203-235.
- ECO, U., Die Grenzen der Interpretation, München/Wien 1992.
- GADAMER, H.-G., Der eminente Text und seine Wahrheit (1986), in: ders., Gesammelte Werke, Band 8, Tübingen 1993, 286-295.
- GADAMER, H.-G., Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 1986.
- GUMBRECHT, H.U., Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz, Frankfurt am Main 2004.
- KAY, L.E., Das Buch des Lebens. Wer schrieb den genetischen Code?, Frankfurt am Main 2005.
- KRÄMER, S./BREDEKAMP, H., Kultur, Technik, Kulturtechnik. Wider die Diskursivierung der Kultur, in: diess. (Hgg.), Bild, Schrift, Zahl (Reihe Kulturtechnik), München 2003.
- NEUMANN, G./WEIGEL, S. (Hgg.), Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaften zwischen Kulturtechnik und Ethnographie, München 2000.
- RICCEUR, P., Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen, in: GADAMER, H.-G./BOEHM, G. (Hgg.), Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften, Frankfurt am Main 1978.
- RICCEUR, P., Du texte à l'action, in: ders., Essais d'herméneutique II, Paris 1986.
- STOELLGER, P. (Hg.), Genese und Grenzen der Lesbarkeit (Interpretation Interdisziplinär Band 4), Würzburg 2007.
- WEIMAR, K., Das Wort *Lesen*, seine Bedeutungen und sein Gebrauch als Metapher, in: STOELLGER, P. (Hg.), Genese und Grenzen der Lesbarkeit (Interpretation Interdisziplinär Band 4), Würzburg 2007.